

Frieden mit dem Islam

„Wer den muslimischen Extremismus verstehen will, muss versuchen, die Welt wenigstens einmal aus der Sicht eines Muslims zu betrachten“, schreibt Jürgen Todenhöfer in seinem Buch „Warum tötest du, Zaid?“ Die wichtigste Voraussetzung jedes Friedens ist die Fähigkeit, die kulturelle Perspektive zu wechseln.

Von Davide Brocchi, Köln

Seit Jahren ist der Islam eines der Hauptthemen der westlichen Berichterstattung. Trotzdem herrscht eine verbreitete Ignoranz über diese Religion und ihre Anhänger. Während jeder im Westen die Unterschiede zwischen Katholiken und Protestanten erkennt, nehmen wir ähnliche Unterschiede innerhalb des Islams kaum wahr: Im islamischen Kulturkreis - genauso wie im christlichen - gibt es aber Menschen, die ein loses Verhältnis zur Religion haben oder die sich als Atheisten betrachten.

„Wer fünf muslimische Frauen mit Kopftuch befragt“, schrieb der Autor Hilal Sezgin im Juli 2006 in der Wochenzeitung *Die Zeit*, „wird fünf verschiedene Botschaften finden. Die eine trägt ihr Kopftuch für Gott, die andere, weil es so gut zu ihren H&M-Klamotten passt. Die dritte Kopftuchträgerin wird sich als vehemente Feministin entpuppen, die vierte verweist auf die dörfliche Sitte, der fünften schließlich hat es ihre ultrasäkulare Mutter verboten, also trägt sie es erst recht“.

„Die Muslime“ werden in der westlichen Öffentlichkeit meistens als uniforme Masse thematisiert; sie werden entindividualisiert und auf wenige äußere Merkmale reduziert: arabische Gesichtszüge, dunkle Haare und Vornamen wie Mohammed und Ali. Dieses undifferenzierte und enge Islambild des Westens ist eine wichtige Quelle für Fehleinschätzungen und Fehlverhalten im Umgang mit den Muslimen.

Sind die Muslime aggressiver als die Christen? Viele Deutschen glauben, dass die Gewaltbereitschaft im Islam ausgeprägter sei: Kein Christ würde sich auf einem belebten Marktplatz sprengen lassen; kein Christ würde die eigene Schwester auf offener Straße erschießen, nur weil sie sich der Zwangsheirat widersetzt; kein Christ würde die öffentliche Steinigung von Frauen zulassen.

Es wird uns wundern, aber viele Muslime denken, dass die Gewaltbereitschaft des Westens mindestens genau so hoch sei. Die westliche Gewalt hat nur eine andere Form: Sie ist struktureller, organisierter, technischer, indirekter, selten öffentlich oder „sauberer“ in seiner medialen Darstellung. Die Muslime kennen aber die Wirklichkeit und die tatsächlichen Ergebnisse dieser Gewalt. Sie haben zum Beispiel erlebt, wie die US-Soldaten im Irak auch Kinder erschießen und Frauen vergewaltigen; sie wissen von den vielen Guantanamo im Irak, in Afghanistan und auf Kuba (alle wurden von höchster Stelle genehmigt); sie wissen von den Luftangriffen, die keinen Unterschied zwischen Terroristen und Zivilisten machen.

Saddam Hussein hatte in den 23 Jahren seiner Herrschaft laut „Human Rights Watch“ den Tod von 290.000 irakischen Zivilisten zu verantworten. Während der amerikanischen Besatzung sind aber zwischen 600.000 und 1,2 Millionen Iraker ums Leben gekommen. Nach der Medizinfachzeitschrift *Lancet* wurden 31 Prozent unmittelbar von den US-geführten Koalitionstruppen getötet, 24 Prozent durch konfessionelle Gewalt und Selbstmordattentate. Bei 45 Prozent der Toten waren die Täter unbekannt; laut *Lancet* weist die hohe Zahl der Schusstoten jedoch auch hier „auf eine direkte Beteiligung des US-Militärs hin.“ [Todenhöfer, 2008, ss. 166-167]. Solche unerträglichen Zahlen finden in den westlichen Medien kaum Erwähnung. Das Leben eines arabischen Zivilisten ist ihnen viel weniger Wert als jenes eines amerikanischen Soldaten.

Die Muslime haben die Geschichte des 20. Jahrhunderts aus einer anderen Perspektive erlebt. Sie wissen von den Taten der „Christen“ in Auschwitz und Hiroshima. Einige islamische Länder waren Kolonien des Westens und wurden eben von diesem erniedrigt und wirtschaftlich ausgebeutet. Zum Beispiel ließen 1945 die Franzosen in Algerien Zehntausende Einheimische niedermetzeln. Gewaltsam stürzten die USA und Großbritannien 1953 die im Iran demokratisch gewählte Regierung von Mohammed Mosaddeq und setzten an ihre Stelle die Militärregierung des Schahs, der dem Westen einen freien Zugriff auf das Erdöl garantierte. Noch heute unterstützt der Westen Diktaturen in arabischen Ländern, wie zum Beispiel in Saudi Arabien. Der Umgang des Westens mit den Palästinensern ist ebenso fragwürdig. Diese Nahostpolitik hat den Terrorismus ernährt statt bekämpft.

Die Muslime wissen, dass die Rüstungsausgaben des Iran eine lächerliche Größe im Vergleich zu jenem des Westens sind. Sie wissen, dass Saddam Hussein und Bin Laden einst durch die Unterstützung des Westens stark wurden; dass Bin Laden aus Saudi Arabien und nicht aus Afghanistan stammt. All das wissen sie – aber der Westen verfügt über eine mächtige PR-Maschinerie, die ihre Botschaft in jeder Wohnung ausstrahlt.

Das Wort Terrorismus findet heute eine fast inflationäre Verwendung – vor allem in Verbindung mit dem Islam. Aber was heißt Terrorismus wirklich? Edward Peck, unter Ronald Reagan stellvertretender Vorsitzender der Terrorismus-Arbeitsgruppe des Weißen Hauses, sagte einmal sarkastisch: „Wir haben sechs Terrorismus-Definitionen vorgelegt. Sie wurden alle abgeschmettert. Bei sorgfältigem Lesen stellte sich jedes Mal heraus, dass die USA selbst in derartige Aktivitäten verwickelt waren.“ [Democracy Now, 28. Juli 2006].

Wenn man den Terrorismus definiert als „den inakzeptablen Versuch, politische Ziele durch Tötung oder Misshandlung unschuldiger Zivilisten durchzusetzen“, dann ist ein Terrorist, „wer unschuldige Zivilisten vorsätzlich tötet oder verletzt, um seine Sicht der Welt durchzusetzen – selbst wenn er an der Spitze eines Staates steht,“ schreibt Jürgen Todenhöfer, ehemaliger Sprecher der CDU/CSU für Entwicklungspolitik und Rüstungskontrolle. „Wir haben nicht das Recht, Unrecht mit zweierlei Maß zu messen“ [Todenhöfer, 2008, S. 161].

In den Vereinten Nationen wird seit Jahrzehnten vergeblich versucht, eine allgemein gültige Definition von Begriffen wie „Terrorismus“, „Widerstand“ oder „Befreiungskrieg“

zu finden: „Des einen Freiheits- und Widerstandskämpfer ist des anderen Terrorist“. Todenhöfer hat im Irak selbst eine Antwort gesucht und über seine Erfahrungen in dem Buch „Warum tötetest du, Zaid?“ berichtet. Er lässt verschiedene irakische Widerstandskämpfer zu Wort kommen. Einer davon ist Mohammed...

Mohammed war früher Professor an der Universität von Bagdad [...] Er erzählt, dass er sich dem Widerstand angeschlossen habe, „um die Demütigung der Iraker zu beenden“. Die Besatzer griffen bei ihren nächtlichen Razzien ständig Familien in ihren Häusern an und erniedrigten sie. Häufig nahmen sie alle Männer, manchmal sogar Frauen, Greise und Kinder ohne jeden erkennbaren Grund mit und sperrten sie monatelang in Lager ein [...] Vor allem die Blackwater-Armee, die bekannteste amerikanische „Söldner-Privatarmee“ im Irak, habe durch ihre Rücksichtslosigkeit und Brutalität traurige Berühmtheit erlangt. In den „privaten Sicherheitsdiensten“ arbeiten neben amerikanischen Söldnern Lateinamerikaner, Afrikaner und Asiaten [...] Manchmal wurden die privaten Sicherheitsfirmen auch von amerikanischen Geheimdiensten für Spezialaufträge eingesetzt. Die Mietsoldaten übernahmen dann die „Dreckarbeit“ [...] Al-Qaida, die Mahdi-Army und die Geheimdienste einiger ausländischer Mächte seien für die grauenvollen Anschläge auf Märkte und Moscheen verantwortlich. Ihre Aufgabe sei es, den irakischen Widerstand national und international zu diskreditieren und den inneren Zusammenhalt der irakische Bevölkerung zu schwächen. Der legitime irakische Widerstand habe mit diesen widerlichen Terrorismus nichts zu tun. Echte Iraker töteten keine unschuldigen Zivilisten [Todenhöfer, 2008, ss. 82-85]

Ein weiterer irakischer Widerstandskämpfer, der Todenhöfer interviewt, ist Yussuf...

Yussuf ist nur einer von vielen christlichen Widerstandskämpfern des Irak [...] Er könne nicht tatenlos zusehen, wie sein Land von ausländischen Truppen zerstört werde. Drei seiner ebenfalls christlichen Cousins seien von den Amerikanern getötet worden [...] Die Christen, die er kenne, betrachten sich in erster Linie als Iraker. Auch für ihn sei es ganz selbstverständlich, im irakischen Widerstand zu kämpfen. Bush sei für ihn so wenig Christ, wie Bin Laden für ihn echter Muslim sei. Wirkliche Christen und echte Muslime töteten keine wehrlosen Zivilisten [Todenhöfer, 2008, ss. 92-94]

Im Westen unterscheiden wir zwischen Islam und Terrorismus genauso wenig wie zwischen Terroristen und Widerstandskämpfern. Aber der Islam verehrt keine Gewalt, im Gegenteil...

Islam heißt auf Deutsch „das Friedensmachen“. Es ist ein Hauptwort von der selben Wortwurzel s-l-m, von der auch der muslimische Gruß sich herleitet, den fast jeder ja kennt: „salam“, „Frieden“, „salam alaikum“, „Frieden auf euch!“ Und wie leicht zu erkennen ist, hängt auch das Wort „Muslim“ engstens damit zusammen: Muslim ist „der Friedensmachende“, ein Mensch, so sagt man es besser, um das Friedensmachen bemüht [Ahmad v. Denffer (Hrsg.): Der Koran – Die heilige Schrift des Islam in deutscher Übertragung. München, 1996. S. VII]

Wir thematisieren heute das Verhältnis zwischen Islam und Christentum meistens als Konflikt. Doch gibt es zwischen diesen Weltreligionen mehr Gemeinsamkeiten als etwa zwischen Christentum und Buddhismus oder Islam und Hinduismus.

Die Bibel und der Koran berufen sich auf die gleiche Mythologie. Für beide begann die Geschichte der Menschheit bei Adam. Zu den wichtigsten Propheten der Muslime gehört Jesus.

Aber die Gemeinsamkeiten enden nicht bei den heiligen Schriften. Stichwort: Sexual- und Familienmoral. Frauen werden in beiden Religionen benachteiligt. Priesterinnen gelten im Vatikan noch als Häresie genauso wie Imaminnen bei den Muslimen.

Die Rechte von Frauen im US-befreundeten Staat Saudi Arabien sind heute kaum zu vergleichen mit jenen in Europa. Zum Glück wurden in den christlichen Staaten die „öffentlichen Hexenverbrennungen“ schon vor Jahrhunderten eingestellt. Aber... „Bis 1957 konnte ein deutscher Mann kraft seines gesetzlich garantierten ‚Direktionsrecht‘ entscheiden, ob seine Frau einen Beruf ausüben durfte. Die Schweizer Männer lehnten bis 1970 das Wahlrecht der Frauen ab“ [Todenhöfer, 2008, ss. 186-187]. Während sogar ein islamisches Land wie Pakistan eine Frau an die Macht brachte (Benazir Bhutto) und in Ägypten 30 Prozent aller Professoren weiblich sind, wählen die Italiener lieber drei Berlusconi als Ministerpräsident als eine Frau. Im 20. Jahrhundert hat die katholische Kirche viele Zugeständnisse an Frauen immer wieder als „Zerstörung der Familie“ anprangert. Die Frauen haben nicht nur im Islam einen schlechteren Stand (gehabt).

Auch in Sache „Fundamentalismus“ fehlen die Gemeinsamkeiten zwischen Islam und Christentum nicht. Es gibt nicht nur einen islamischen Fundamentalismus, sondern auch einen christlichen. Beide tun sich mit der Trennung zwischen Staat und Religion sehr schwer. Der protestantische Fundamentalismus ist in den USA sehr einflussreich, der katholische in Ländern wie Italien, Spanien oder Peru. Die Tentakel des Opus Dei reichen bis zum Papst. Der Gründer des Opus Dei, der spanische Priester Josemaría Escrivá, war ein Anhänger der Diktatur Francisco Francos und wurde 2002 vom Papst Wojtila heilig gesprochen.

All diese historisch kulturellen Gemeinsamkeiten zwischen Muslimen und Christen stellen die berühmte These der „Kampf der Kulturen“ von Samuel P. Huntington in Frage. Der angebliche Konflikt zwischen Religionen wird gerne als Vorwand genutzt, um die wahren Gründe der Konflikte zu vertuschen. Sie liegen eher im politischen, militärischen und sozioökonomischen Bereich. Je knapper das Erdöl wird, desto höher wird die strategische Bedeutung der Golfregion. Die starken Interessen nutzen gerne kulturelle Prozesse als „Überstruktur“ aus, um sich zu legitimieren bzw. unsichtbar zu machen.

Heißt das aber auch, dass die Kultur (in diesem Fall die Religion) bereit ist, sich für andere Interessen instrumentalisieren zu lassen? Manchmal ja. Kultur und Religion können aber auch die Strukturen ändern und neue Perspektiven ermöglichen.

Es ist heute die gemeinsame Verantwortung der christlichen und islamischen Weltreligion, der Kriegspropaganda im eigenen Kulturkreis entgegenzuwirken. Die

Mehrheit der Christen und der Muslime wünscht sich nichts anderes als Frieden. Der interreligiöse und der interkulturelle Austausch zwischen ihnen sollte noch stärker werden, denn es gibt keinen Frieden ohne Perspektivwechsel.

Die gemeinsamen Aufgaben der zwei Weltreligionen enden aber nicht hier.

Die Glaubensfreiheit ist eine wichtige Voraussetzung des Glaubens selbst. Eine Glaubensfreiheit ist aber nur mit einer Gleichberechtigung der Religionen in der Gesellschaft möglich – und sie erfordert wiederum eine strikte Trennung zwischen Staat und Religion.

Nicht alle im Christentum akzeptieren dieses Prinzip, doch der weiteste Weg zu diesem Ziel hat sicher der Islam vor sich.

Islam und Christentum brauchen mehr Grundvertrauen zum Menschen – und nicht nur zum Gott. Demokratischere Strukturen sollten sowohl in der katholischen als auch in der islamischen Kirche zugelassen werden.

Beide Religionen benötigen eine kritische Auseinandersetzung mit ihrem moralistischen Menschenbild. In der Tat ist es fragwürdig, dass Sexualität und Familienmoral in beiden Weltreligionen einen so hohen Stellenwert genießen, obwohl andere menschliche Probleme viel wichtiger erscheinen.

Schließlich stellt die ökologische Krise des 21. Jahrhundert den Islam sowie das Christentum vor ihre ökologischen Verantwortung, denn beide befürwortet eine kulturelle Trennung zwischen Menschen und Natur bzw. zwischen Geist und Körper. Wenn die angebliche Existenz eines Paradieses eine Aufforderung ist, so mit der Erde umzugehen, wie wir es heute tun, dann will ich lieber auf das „Paradies“ verzichten.

© Davide Brocchi, 24.05.2008